Brief ans neue Jahr

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 52

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-507371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

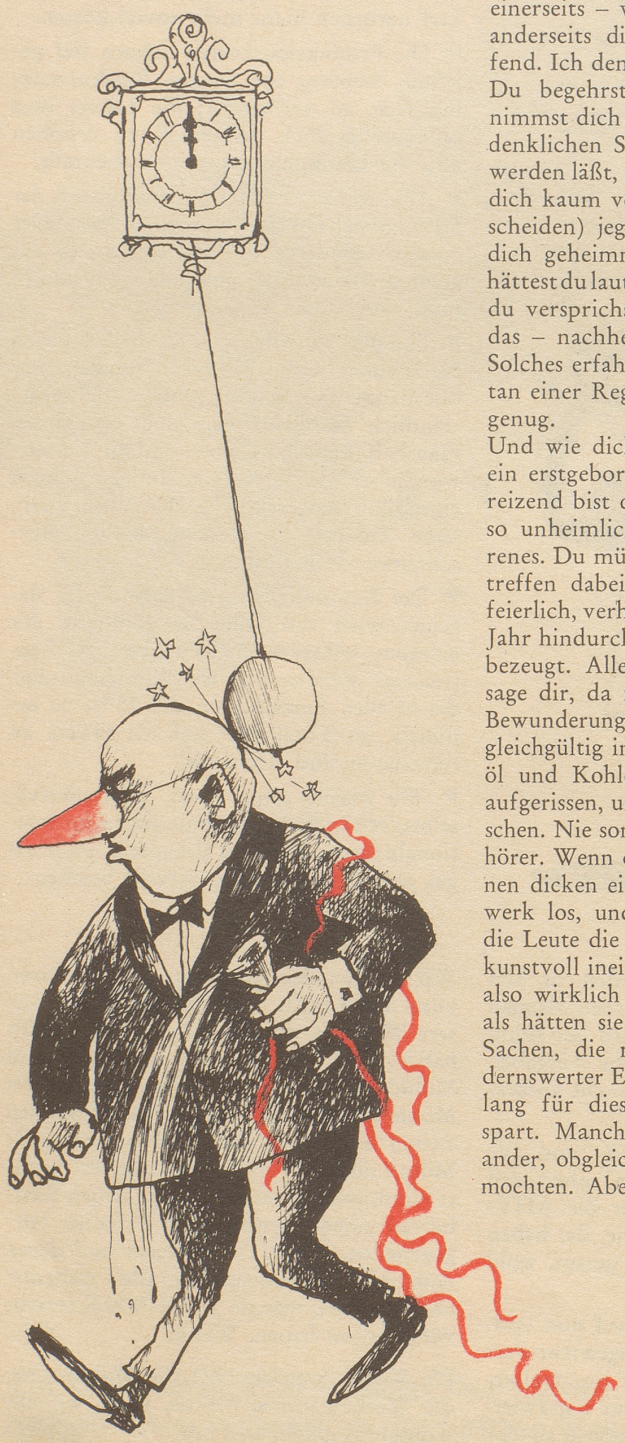
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Brief ans neue Jahr



Es muß dir auffallen, daß der Brief keine Anrede hat. Der Grund ist einfach: ich habe keine passende gefunden. Keine der mir geläufigen fand ich zutreffend. Sehr verehrtes, sehr geschätztes, hochgeachtetes, liebes ... Ich weigere mich, mir Unbekannte so anzureden. Sie sollen sich zuerst ausweisen, erkennen lassen, wer sie sind, wie sie sich geben und verhalten, ob sie mir gut oder schlecht gesinnt.

Weshalb ich dir überhaupt schreibe? Ohne Umschweife: mir gefällt dein Auftreten nicht, und mir mißfällt der Kult, den man mit dir treibt. Fürs zweite kannst du nichts. Du rückst wie eine königliche Hoheit an, einerseits – wie es heißt – jung und zart, anderseits dickbauchig und weisheitstriefend. Ich denke da an den Abreißkalender. Du begehrst lautes Schellengeläute, benimmst dich wie ein Landvogt, der alle erdenklichen Steuern und Jahresraten fällig werden läßt, und hinterziehst mir (du wirst dich kaum von deinen Vorgängern unterscheiden) jegliche Gratifikation. Du gibst dich geheimnisvoll, hoffnungsträchtig, als hättest du lauter Zuckerwerk unterm Wams, du versprichst Dinge, die du – ich kenne das – nachher doch nicht halten kannst. Solches erfahre ich als Mensch und Untertan einer Regierung auch ohne dich übergenug.

Und wie dich die Leute empfangen! Wie ein erstgebornes Kind. Ich meine, so liebreizend bist du ja auch wieder nicht. Und so unheimlich wie du ist kein Neugeborenes. Du müßtest einmal vor deinem Eintreffen dabeisein können. Da ist alles so feierlich, verhalten und gediegen. Das ganze Jahr hindurch wird keiner Uhr soviel Ehre bezeugt. Alles blickt auf die Zeiger. Ich sage dir, da möchte ich ‹12› heißen. *Eine* Bewunderung. Bei winterlichstem Klima, gleichgültig in welcher Preislage sich Heizöl und Kohlen bewegen, werden Fenster aufgerissen, um den Kirchenglocken zu lauschen. Nie sonst hat die Kirche so viele Zuhörer. Wenn der große Uhrzeiger den kleinen dicken eingeholt hat, geht das Schlagwerk los, und beim letzten ‹Ping!› heben die Leute die Gläser, haken die Unterarme kunstvoll ineinander und sagen sich schöne, also wirklich schöne Dinge. Es ist gerade, als hätten sie sich alle schönen und guten Sachen, die man sagen kann, in bewundernswerter Enthaltsamkeit ein ganzes Jahr lang für diesen einen Augenblick aufgespart. Manche sagen plötzlich du zueinander, obgleich sie sich vorher nicht recht mochten. Aber sie machen ganz den Eindruck, als ob die Verbrüderung nützlich sein könnte. Alles ist sehr glücklich. Weinflaschen werden entkorkt, die Leute schlekken Mailänderli, und zwar ohne Furcht vor Ueberfremdung, zerbeißen Aenischräbeli – kurz, man ißt und ist gutgelaunt, trotz oder gerade wegen der vielen Zusammenstöße, die sich ereignen – mit den Gläsern. Tischbomben steigen zum Lampenschirm, weil's ohne Bomben ja doch nicht gut geht, es regnet Papierkügelchen und kleine Trompetchen, o es ist so, als würden Bomben nie etwas anderes regnen. Die einen stülpen eine große Nase über, als möchten sie eine gaullistische Pressekonferenz abhalten, andere verstecken sich hinter einer Larve. Daran erkenne ich, daß sich die Leute wieder dem Alltag ergeben. Aber was erzähle ich dir da. Nach dem Zwölfuhrschlag kannst du ja alles selber mitansehen.

Wenn die Leute dich empfangen, dann setzen sie sich meist etwas vor, treffen eine Art innere Anstalten, nehmen sozusagen ihr Innenleben in die Hände. Man sagt dem Vorsätze. Die Edleren geloben oder schwören sogar. Das ist etwas sehr Beliebtes, und ich gestehe offen, daß ich es früher auch ausprobiert habe. Aber ich muß sogleich bekennen: ein wesentlicher Erfolg war nicht zu verzeichnen. Ich komme nach wie vor zu spät an den Arbeitsplatz, werfe nicht, wie vorgenommen, punkt Feierabend das Werkzeug hin, niemals wasche ich das Auto jeden Samstag, lade meine Frau durchaus nicht jeden Monat einmal auswärts zum Essen ein, betrachte nicht jeden Polizisten als lieben Onkel, usw. Ich finde, man soll nicht stur sein; man soll sich nicht in etwas verbohren, das keine Zukunft hat. Seit dieser Erkenntnis gebe ich nichts mehr auf Vorsätze.

Du siehst, ich betrachte dich und alles, was rund um deine Ankunft geschieht, mit zugekniffenen Augen. Ich setze nicht viel auf dich. Dies liegt zum Teil an deiner Zugeknöpftheit, an deinem pompösen Einherrauschen, deinem wichtigen Gebaren. Natürlich liegt es auch an den Leuten, die sich jedem neuen Besen offen in die Arme werfen. Immerhin will ich gerecht sein: da du neu bist, hast du Anspruch auf angemessenen Kredit, auf eine gewisse Hoffnung, auf ein vertretbares Maß an Zuversicht, könnten dir Qualitäten innewohnen, die zu den schönsten ...

Ach, nein, was sage ich. Ich schließe mit dem unumgänglichen Respekt, der einem Unbekannten wie dir gezwungenermaßen zukommt. So oder so (dein)

Ernst P. Gerber